

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Clairefontaine.

Historische Novelle von Marcellin La Garde.

Aus dem Französischen überlegt von R. Müldener.

(Fortsetzung).

„Wenig Monate noch vor meinem Eintritt in's Kloster“ — sagte sie — „war mein Leben noch sanft und friedlich, und ich konnte die Stürme nicht voraussehen, welche mich zwangen, das Kleid der Bernhardinerinnen zu nehmen. Meine Familie eben so wohl wie die Ihrige.“

Hier aber mußte sie abbrechen: eben läutete es zum Angelus und Anna und Geneviève eilten der Kapelle zu, wo auch die anderen Nonnen nicht zögerten, sich einzufinden.

Als sie im Chor zum dritten Male das Ave Maria sangen, ließ sich ein fernes Geräusch vernehmen.

Das Geräusch kam näher und so unterschied man deutlich den Galopp von Pferden.

„Der General! der General! Beeilen wir uns!“ — rief die Superiorin, die aufmerksam gelauscht, und damit stürzte sie zur Kapelle hinaus.

Alle Nonnen, Anna und Geneviève ausgenommen, beeilten sich, ihr zu folgen.

Die beiden Letzteren, die ruhig auf ihren Plätzen geblieben, befanden sich jetzt also genau wieder in derselben Situation, in welcher wir sie zum ersten Male erblickt haben.

Ruhig und gesammelt setzten sie ihre Andachtsübungen fort, während der Lärm draußen wuchs.

Frau v. Hefsenek hatte sich nicht getäuscht; es war in der That der General Schröder, von circa fünfzig Offizieren aller Grade begleitet.

Der Haupteingang der Abtei öffnete dem Zuge seine beiden Flügel; die Kavaliere traten paarweise in den Hof, wo sie den Hauptmann Ulrich fanden, der sich beeilte, dem General entgegen zu gehen.

„Ah! ah! Capitän!“ — sagte der General — „Sie sind uns also vorausgeeilt! Wenn man Sie so sieht, sollte man wahrlich glauben, Sie seien hier zu Hause. Nun, dann machen Sie uns auch die Honneurs des Hauses!“

Bei diesem Scherz brach ein Offizier in ein schallendes Gelächter aus; Ulrich, der darin ohne Zweifel eine Beleidigung erblickte, warf dem Lacher einen zugleich zornigen und herausfordernden Blick zu.

In diesem Augenblicke zeigte sich die Aebtissin unter der Säulenhalle, welche den Eingang zu dem Hauptgebäude bildete.

Der General, der, gleich seinen Offizieren, vom Pferde gestiegen war, ging ihr entgegen und grüßte sie.

„Madame“, — redete er sie an, — „unsere Gegenwart allhier hat nicht nur den Zweck, der Einladung zu entsprechen, mit welcher Sie uns beehrten, sondern auch noch den, der Tochter eines der bravsten Krieger des Reiches und der Superiorin einer der berühmtesten religiösen Gemeinschaften Deutschlands und Belgiens unsere Huldigung darzubringen.“

„General“, — antwortete Frau v. Hefsenek mit Sicherheit — „ich gebe das heutige Fest, um im Voraus den nahen und entscheidenden Triumph der österreichischen Waffen über die der französischen Republik zu feiern.“

„Von Ihren Wünschen begleitet, Madam“, — antwortete galant der General — „können unsere Waffen unmöglich anders denn siegreich sein.“

Damit bot General Schröder der Aebtissin den Arm und eröffnete so den Zug zu dem zum Empfange der Gäste gerüsteten Saale.

Zwei Offiziere indessen waren zurückgeblieben. Sie näherten sich einander, so bald die letzten ihrer Kameraden mit Frau v. Hefsenek und dem General verschwunden waren.

Der Eine derselben war Ulrich, der Andere jener Offizier, an welchen er seine stumme Provocation gerichtet.

„Hauptmann Radeky“,*) sagte der Erstere, „Sie haben mich also verstanden?“

„Vollkommen, Hauptmann Ulrich. Ja, wir müssen damit endlich einmal zu Ende kommen. Unsere gegenseitige Stellung ist unerträglich . . . ich fühle das besonders heute.“

„Wann, und an welchem Orte?“

„Gleich jetzt, dort im Walde. Das Diner findet erst um 1 Uhr statt, mithin bleibt uns die nöthige Zeit.“

„Wo denken Sie hin?“ — rief Ulrich — „diesen Aufenthalt des Friedens in einen blutigen Kampfplatz zu verwandeln, und damit einen Schatten der Trauer über ein Fest zu verbreiten, bei dem wir Gäste sind . . . Das wäre eine Tollheit, es wäre abscheulich in Bezug auf unsere Wirthin.“

Radeky dachte einen Augenblick nach.

„Nein“, — sagte er mit dumpfer Stimme — „ich würde in einem Duell auf Leben und Tod unter uns, hier, heute selbst, etwas Providentielles sehen. Wir Beide haben glühend ein junges Mädchen geliebt, welches sich gegenwärtig hier in diesem Kloster befindet, für Sie so gut verloren, wie für mich. Wahrscheinlich sind wir berufen, sie wieder

*) Der verstorbene österreichische Feldmarschall. D. Berf.

zu sehen, und nur einer von uns soll vor ihren Augen erscheinen, der Andere muß durch seinen Tod das Opfer sühnen, zu welchem sie unsere unverföhliche Rivalität verdammt.“

„Sie!“ — unterbrach ihn Ulrich mit Festigkeit — „Sie, ein Engel an Güte, bedarf sie der Rache und des Blutes!“

„Keine Widerrede! . . . Sie haben eine Beleidigung in meinem Lachen gesehen, ich fand eine solche in Ihrem Blicke, und wenn es Ihnen gefällt, die Satisfaction, die Ihnen gebührt, zu vertagen, so will ich dagegen diejenige, welche Sie mir schuldig sind, ohne Zögern erhalten.“

Die anscheinend so kalten Züge des Oesterreichers hatten, während er sprach, den Ausdruck eines wilden Hasses angenommen. Man sah es, daß er eine brennende Wunde im Herzen trug, die plötzlich wieder aufgebrochen war.

„Sie kennen mich genügend, Herr“, — antwortete Ulrich stolz — „um über die wahren Motive meines Zögerns nicht im Unklaren zu sein; sie beruhen lediglich in einem Gefühl der Schicklichkeit“ . . .

„Das ich nicht gelten lasse.“

„Sei es! ich bin bereit. . . . Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir uns ohne Zeugen behelfen müssen, denn diejenigen unserer Kameraden, an welche wir uns deshalb wenden könnten, würden sich für den Augenblick unserem Entschlusse widersetzen. Wir tragen Beide unsere Degen, und es wird leicht sein, in der Nachbarschaft irgend einen geeigneten Ort aufzufinden. Aber beeilen wir uns, denn die Zeit des Dinners kommt heran, und es würde gewiß sehr unangenehm sein, wenn der Ueberlebende nicht daran Theil nehmen könnte.“

Damit setzten Beide sich in Bewegung.

In der Mitte des Hofes angelangt, sahen sie mehrere Wagen auffahren, und in ihnen reich geschmückte Damen, die von verschiedenen Punkten der Provinz zu dem Feste herbeigekommen waren.

Um sich dieser Menge zu entziehen, wandte sich Ulrich, mit den Localitäten der Abtei bekannt, gegen eine kleine Thür, von wo aus ein angrenzender Gang zur Kirche führte.

Wie groß war indessen nicht ihr Erstannen, als sie, aus der Kirche hervordringend, die harmonischen Töne eines geistlichen Gesanges vernahmen.

Unwillkürlich blieben Beide stehen, um zu horchen.

6.

Clairfontaine beleidigte den Himmel durch das ruchlose Fest, welches sich innerhalb seiner Mauern vorbereitete; aber in demselben Augenblicke bereitete der Himmel auch schon den Blitz, welcher das entweihte Heiligthum zerschmettern sollte.

Der General Lesbvre, der die Avantgarde der Moselarmee commandirte, hatte eine der unter seinen Befehlen stehenden Halbbrigaden abgesandt, um Arlon zu nehmen, dessen sich die Franzosen schon wiederholt bemächtigt, ohne den Platz definitiv behaupten zu können.

In der Nacht vom achten auf den neunten Mai waren ungefähr tausend Mann in's Geheim von Longwy aufgebrochen. Nach einem einstündigen Marsche hatten sie einen Wald gewonnen, in dessen

Mitte sich eine ziemlich ausgedehnte Ebene befand. Sie machten dort Halt, die Rückkehr eines Rundschafers erwartend, der ihnen Nachricht über die Stärke und die Disposition des Feindes bringen sollte.

Wer die eigenthümliche Organisation der französischen Armee in jener Epoche nicht gekannt, würde bei dem Anblicke des sonderbaren Schauspiels, welches diese Truppen darboten, nicht wenig überrascht gewesen sein. Aus abgemagerten, schlecht gekleideten und schlecht bewaffneten Gestalten zusammengesetzt, ähnelten sie regelmäßigen Soldaten in Nichts. Aber, wie ein großer Dichter sagt:

Pieds nus, sans pain, sourds aux laches alarmes,
Tous à la gloire allaient du même pas!

Der Nationalconvent hatte im vorhergehenden Jahre folgendes Decret erlassen:

„Das französische Volk erklärt durch das Organ seiner Repräsentanten, daß es sich in seiner Gesamtheit erheben wird zur Verteidigung seiner Freiheit, seiner Constitution und zur Befreiung seines Territoriums von feindlicher Gewalt.“

Eine Million zwei mal hunderttausend Mann waren infolge dieses Aufrufes freiwillig zu den Fahnen des bedrohten Vaterlandes geeilt: ganz Frankreich, welches man mit einer großen belagerten Stadt verglichen, war zu einem weiten Lager geworden.

Der Tag brach in dem Augenblicke an, in welchem die Republikaner an dem von uns angeordneten Orte ihre Position genommen; die Schilwachen waren aufgestellt, die Eclaireurs nach verschiedenen Richtungen hin ausgesandt, und nachdem dies geschehen, erwartete ein Jeder mit Sorglosigkeit, welche den französischen Soldaten charakterisirt, die Stunde des Ausbruches.

Der Chef der Expedition, mit den Oberstepauletten auf grober Uniform, saß einsam unter einer Eiche, von wo aus er das ganze Feld überschauen konnte.

Es war ein noch kräftiger Mann, dessen grauer Bart und spärliche Haare, dessen mit tiefen Falten gefurchte Stirn gleichwohl ein schon vorgerücktes Alter verriethen. Eine aufrechte Haltung, ein lebhaftes und durchdringendes Auge, Züge von außerordentlicher Beweglichkeit und eine energische Gesticulation drückten seiner Erscheinung das Siegel jener Kraft und jener Kühnheit auf, welche einem militärischen Chef so viel Autorität verleihen.

„Was Teufel, Colonel, flüchtet Ihr Euch hier in diesen einsamen Winkel?“ — ertönte plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Er wandte sich um und erblickte vor sich einen jungen Mann, der vertraulich an seiner Seite Platz nahm.

„Ah! seid Ihr es, Bürger Commissair?“

„Störe ich vielleicht?“

„Im Gegentheil; ich bin entzückt, mit Euch plaudern zu können. . . Eure Ansichten und Gefühle harmoniren so sehr mit den meinigen.“

„Ihr saht so nachdenklich aus. Entwarfet Ihr vielleicht Euern Angriffsplan?“

(Fortsetzung folgt).

Hans und Hanne.

Eine Geschichte von Wilhelm Jensen.
(Fortsetzung.)

Caspar Burtenscheid hatte sich beim Aufstehen mehrmals die Stirn gerieben, ohne daß dies allgemein gebräuchliche Aufklärungsmittel von sonderlichem Erfolg begleitet gewesen wäre. Er konnte beim Erwachen nicht ganz darüber in's Reine kommen, ob er seit gestern wieder vielleicht zehn Jahre geschlafen oder nur eine Nacht seitdem vergangen sei. Da er sich aber sagte, daß ein Unglück selten allein zu kommen pflege, und er offenbar einmal sich im Zuge befand, so erschien ihm das Erstere bedeutend wahrscheinlicher. Er kleidete sich dumpfbrütend an und ging auf den Hof hinaus, doch auch hier wurden seine Zweifel in keiner Weise gelöst, da sämtliche Knechte und Mägde, die ihm in den Weg kamen, ihn allerdings so wenig erkannten, als wie er sie zuletzt geseh'n, daraus jedoch durchaus nicht anzunehmen war, ob dies gestern oder vor zehn Jahren gewesen. Freilich sahen sie selbst merkwürdig unverändert aus, allein Caspar Burtenscheid war so argwöhnisch in Bezug auf seine Person geworden, daß er in seine eignen Augen das allergründlichste Mißtrauen setzte und sich sehr wohl vorzustellen vermochte, daß dieselben es absichtlich darauf abgesehen hätten, ihn zu betrügen und ihm aus seiner Erinnerung etwas vorzugaukeln, was in Wirklichkeit gar nicht mehr derartig existierte. Ja, je mehr er herumdachte, desto begründeter erschien es ihm, überhaupt an seiner eigenen Existenz zu zweifeln. Allerdings sahen die Leute, wenn er kam, offenbar, daß an der Stelle, wo er ging, sich etwas bewegte. Aber war er das? Da es nun einmal in der Welt kurioser zugeht, als er jemals früher geahnt, so lag die Muthmaßung nahe, daß sie sich auch täuschten, und diese wurde fast zur Gewißheit dadurch erhoben, daß er, als er eine auf dem Düngerhaufen liegende Spiegelscherbe aufhob und sich darin betrachtete, sich selbst auch ganz unverändert fand. Mithin war er ganz unzweifelhaft nichts als ein Geist, den nur Andere für einen wirklichen Körper hielten. „Ein Geist, sagt der Pastor, fühlt nur geistige Schmerzen“, sagte er zu sich selbst, indem er versuchsweise einen langen Weisorn abbrach und ihn sich tief in die Hand hineindrückte.

„Au!“ schrie Caspar Burtenscheid aber und schlenkerte die blutende Hand hin und her.

„Was treibt denn Ihr für Dummheit, Alter?“ fragte ein Knecht, der vorüberging, „Ihr kommt wohl aus dem Narrenhaus?“

Caspar Burtenscheid starrte auf seine Hand und in das Gesicht des Sprechers, der lachend weiterging.

„Ich will zum Melac“, murmelte er weinerlich, „das ist der Einzige, der mich kennt; die Hunde haben ein besser's Gedächtniß als die Menschen.“

Und er setzte sich in den Sand an der Hundehütte nieder und kraute den zottigen Kopf ihres In-sassen. Und Melac vergaß gutherzig alle Püffe und Fußtritte, die er sonst von seinem sonderbaren Besuch erhalten und leckte ihm dankbar die Hand; aber

ob Caspar Burtenscheid zehn oder zwanzig Jahre geschlafen habe, ob er selbst oder etwas Anderes sei und wie das Alles zugegangen, konnte Melac ihm nicht sagen.

Es war ein eigenthümlicher Tag auf dem Pflumerenhof; die Bewohner desselben hatten unverkennbar sämmtlich eine gewisse Scheu vor einander. Sie sahen sich aufmerksam nach, aber sie vermieden, sich zu begegnen. Ja, Hans Hufslader trieb dies Bestreben so weit, daß er alsbald, nachdem er aufgestanden war, auf's Geradewohl in's Feld hinaus und planlos bergauf und bergab lief, in die Ferne begleitet von den Augen Frau Wecht-hild's und Hanne's von denen die Erstere sagte:

„Gottlob, er geht so sicher auf den Beinen, als ob ihm nichts gewesen wäre.“

„Im Gegentheil“, meinte die Letztere, „er geht so eilig fort, als ob ihm etwas wäre.“

„Wie meint Ihr das?“

„Als ob — nun als ob“, antwortete Hanne gleichgültig, „er nicht die Absicht hätte, wiederzukommen.“

„Da will ich doch gleich sehen, ob seine Sachen noch droben sind“, rief die Bäuerin.

Sie lief die Treppe hinauf und öffnete die Thür des Fremden. „Alles in Ordnung —“

Sie glaubte, es nur zu sich selbst zu sagen, doch vom Flur her antwortete die junge Dame eilfertig: „Wirklich?“ und ihr Kopf streckte sich ebenfalls durch die Thür.

„Ei, habt Ihr Euch auch heraufbemüht, ich hält' Euch schon Nachricht gebracht“, entgegnete Frau Wecht-hild, sich überrascht umdrehend.

„Ich? O warum nicht? Ich gehe doch auf mein Zimmer, um meinen Hut zu holen und ebenfalls einen Spaziergang zu machen“, versetzte Hanne. Sie sann einen Moment nach und fügte dann bei:

„Um dem Herrn Hufslader aber nicht zu begegnen, werde ich die entgegengesetzte Richtung wählen.“

„Dabei könntet Ihr Euch verrechnen“, meinte die Bäuerin, „denn mir ist's wahrscheinlich, daß er rundum das Thal gehen und von dieser Seite zurückkommen wird.“

Allein Hanne mußte ihre Wahrscheinlichkeitsrechnung solider erscheinen, denn sie setzte ihren Hut auf und that nach ihren Worten.

Hans Hufslader ging für einen so schönen Sommermorgen und einen so gelungenen Streich, wie er ihn in der Nacht ausgeführt hatte, merkwürdig nachdenklich. Er pflegte sonst die Grüße der ihm begegnenden Landleute, die gewohnheitsmäßig die Hüte vor städtischer Kleidung zogen, auf's Cordialste zu erwidern, doch heut' bemerkte er sie kaum. Nur wenn eine Bäuerin des Weges kam, richteten sich seine Augen einen Moment unwillkürlich auf ihre Füße. Allein daran war meistens nicht viel Schönes und es durfte die Besizerinnen nicht beleidigen noch Wunder nehmen, wenn sein Blick ebenso schnell die breiten Fundamente der zwei Pilaster, auf denen ihre größere oder kleinere Schönheit ruhte, wieder verließ.

Was Hans Huslacker in so nachdenkliche Stimmung versetzte, war nicht zu ergründen, denn er rebete nicht mit sich selbst heut' Morgen, wie er es wohl manchmal zu thun pflegte, sondern war stumm wie ein Fisch, wenigstens bis zu dem Augenblick, wo er unerwarteter Weise grade auf den Punkt traf, an dem der Ulbach, ohne anzugeben wohin, in der Erde verschwand. Er mußte schon von diesem Thatwunder gehört haben, denn er blieb stehen und betrachtete die Stelle aufmerksam wie mit geognostischen Augen. Dann sagte Hans Huslacker plötzlich laut vor sich hin:

„Das ist's eben. Ob man, wenn man sich in die unbekannte Tiefe hineinbegiebt, wieder einen Ausweg findet, falls es Einem da drinnen nicht behagt und man es sich anders vorgestellt als es sich ausweist. Es ist eigentlich thöricht, zu sagen, daß den Dingen — und was ist der Mensch anders? — die Wahl freisteht. Kommen sie an eine gewisse Stelle, so zieht ein Naturgesetz sie hinunter, ob sie auch noch so sehr sich sträuben und wirbeln. Man muß die gefährliche Stelle vermeiden, wenn man nicht will, nachher hilft der Wille nicht mehr.“

Der Sprecher richtete während dieses ganz eigenthümlichen metaphysisch-psychologischen Monologs, zu dem das ungewöhnliche Verfahren des Ulbach's ihm Anlaß gab, die Augen in die Höh' auf die von jenseits herüber leuchtenden Wahrzeichen des Pflumerenhofes, als ob er die allegorische gefährdrohende Stelle suche, von der er gesprochen. Dann fuhr er von dem etwas fragwürdigen Boden der speculativen Wissenschaft auf die festere Basis der Geognostik überspringend fort:

„Ich muß doch ergründen, ob dies Wasser nicht irgendwie wieder zum Vorschein kommt —“

Er untersuchte offenbar mit sachkundiger Genauigkeit die Bodenverhältnisse und Gesteinschichten, unter denen der Bach sich in die Tiefe verlor und musterte sorgfältig die Formation des trichterförmigen Thales. Dann kletterte er, von zehn zu zehn Schritt einen achtsamen Blick zurückwerfend, weglos bergan, hielt jedoch bald nicht mehr die anfänglich grade Richtung inne, sondern wandte sich, eh' er die Höhe erreichte, mehr und mehr nach rechts, bis er unvermuthet plötzlich vor der alten Schoppsheim-Ulbacher Eiche stand.

„Hier muß es sich irgendwo herumtreiben“, murmelte er, doch er meinte offenbar nicht das gesuchte Wasser, dem er damit eine bis dahin ungelöste Aufgabe des Berganlaufens zugemuthet hätte, sondern irgend einen andern Gegenstand, nach welchem er die Augen einige Secunden lang zwischen den Eischen und Bänken umherstreifen ließ, der jedoch wieder metaphysische Regungen in ihm wach rufen mußte, denn er murmelte dazu:

„So steht man oft, ohne es zu ahnen, auf der Scheidewand seines Lebens. Man glaubt, ob hier oder dort hinab, sei völlig gleich, und doch —“

Allein die Forschung ließ die Speculation nicht ausreden. Hans Huslacker warf einen prüfenden Blick in's Schoppsheimer Thal hinab und kletterte, der Richtung seiner vorauswandernden Augen folgend, wieder bergunter. Eine Weile schien ihn das Re-

sultat seiner Wanderung nicht zu befriedigen, dann agnostisirte er mit beifälliger Miene die nämliche Fasergypsschicht in der Berglehne, die er auf der andern Seite untersucht hatte und schritt an ihr, obwohl sie bald absprang und an tieferer oder höherer Stelle wieder zu Tage trat, entlang, dem Bergwinkel zu, in welchem eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung der Halde sich durch reichere Vegetation von ihrer Umgebung abhob. Unmittelbar davor gelangte er an die berühmte Brücke, die zur Hälfte in sattem Lattigrün und halb in schreiendem Ocker-gelb prangte und bis zu welcher der das Schoppsheimer Thal durchströmende stattliche Bach nur als eine schmale Wasserrinne zwischen aufgeschwemmtem Geröll armselig hinschlich. Gleich hinter der Brücke jedoch schwell er in merkwürdiger Weise übermüthig an und zog stolz seines Weges nach Schoppsheim weiter.

Der junge Geolog wandte sich jetzt der durch die auffällige Vegetation ausgezeichneten Stelle zu, welche das Räthsel des plötzlichen Anschwellens des Baches dadurch löste, daß auf ihr in weiter Ausdehnung wie aus einem Bruche überall kleine Quellschen hervorsickerten, die ohne sich zu vereinigen zahllos in das Flußbett drunten hineinmündeten.

„Also so grün und üppig trittst Du aus der unbekanntem Tiefe wieder zu Tage?“ lächelte Hans Huslacker, nun, man muß gestehen, daß man nicht mehr von einem omen verlangen kann.“ Er betrachtete Alles genau und fuhr in verändertem Tone fort:

„Es ist kein Zweifel möglich und die Fortwanderung auf dem Boden der impenetrablen Schicht augenfällig. Die geringe Höhe vermag nicht eine solche Quantität Wasser anzusammeln, würde dasselbe auch, ihrer Felsart gewäß, nicht in die Tiefe bringen lassen, und eine sonstige Ansammlung hat im Ulbacher Trichter nicht statt. Außerdem ist die leichte Eisensärbung, die allen andern Quellen des Umkreises mangelt, unverkennbar — also, wir hätten die Frage gelöst.“

Er stieg auf den Weg hinunter. „Und da wir doch einmal in die Gegend gerathen sind“, schloß er, „wäre es Unrecht, uns den Ort nicht einmal anzusehen, der Frau Mechtild, die Krone listvoller Ehefrauen und Wirthinnen, die man aber, wie das Beispiel lehrt, doch noch überklügeln kann, gezeugt hat.“

Und ein Lied trällernd schritt er auf die ersten Häuser von Schoppsheim zu.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrirte Jagdzeitung. Organ für Jagd, Fucherei und Naturkunde. Herausgegeben vom k. Oberförster H. Rischke. 5. Jahrgang. Nr. 12 enthält: Das Waldhorn von W. Hennig. — Jagdbilder aus der Ostind. Inselwelt von H. von Clausen. — Zur Hundezucht von Reu. — Birke hahn mit Gewächs mit 1 Illustration. — Bild: Humoristische Skizze vom Maler Beckmann u. Verlag von Schmidt und Günther in Leipzig. 3 Mk. halbjährlich. Als Anhang dazu erscheint: Bibliothek für Jäger und Jagdfreunde. Von erfahrenen Fachmännern herausgegeben. 5. Lieferung. Jagdgeographie 1. Ueber Jagdwaffen und Jagdmethoden von Dr. J. Foichtinger. Jährlich 12. Hefte, 6 Mark pro anno. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bischofsweier.